

Schelling legte seine Professur in Jena, dessen Luft ihm auch durch schmähdichste Streithändel verpestet schien, nieder und brachte Caroline in das schwäbische Pfarrhaus der Eltern, um von da aus mit ihr als seiner Gattin eine längere italienische Reise anzutreten, zu der es nicht kommen sollte. Mit weiser Liebenswürdigkeit gewann Caroline alle Angehörigen des Geliebten und blieb mit ihnen in ungetrübtem, immer wärmerem Einvernehmen. Die Würzburger und Münchner Ehejahre bis 1809 wurden trotz manchen Schwierigkeiten von außen eine Zeit des vollsten, dankbar genossenen Glückes, verklärt durch Schellings „milde, herrliche Gesinnung.“ Sie geht völlig in ihm auf und hütet treu die Tempelschwelle, wenn drinnen „Baal dichtet“; er ist ihr „mehr als bloß ein zeitlicher Gefährte“, heiliger Geist, Agide gegen jede ernst empfundene politische und moralische Not der Zeit, Schöpfer einer neuen Welt, „ein unerschöpflicher Brunnquell alles Herrlichen und Tröstlichen.“ In diesem sicheren Hafen, wo Schellings Hausherrnjugend sich übermütig als souverain de sa femme fühlte, wurde Caroline von aller Unsicherheit und Anfechtbarkeit erlöst. Das Gebet ernstest jenaischer Stunden erfüllte sich, daß nach den höchsten Gütern und dem ausgesuchtesten Jammer Einfachheit des Geschickes mit jedem Gelübde zu erflehen sei. So vollendete sie, wie sie es hoffnungssicher gewünscht hatte, ihr Leben „in Frieden und Ruhe der innersten Seele“, ohne jede Sentimentalität, beglückt und beglückend, frei noch von Verheerungen des Alters und einem fühlbaren Mißverhältnis der Jahre gegenüber dem Gatten, der nicht müde ward, in herrlichen Worten seinen Verlust auch über alle reinpersönliche Klage hinaus zu betrauern, und der dann mit einem treuen jungen Liebling Carolinens ihr verklärtes Andenken festhielt.